

Sportlicher Dauereinsatz im Winter

Antonia Kiessling, Philippe Oberti, Loris Sommerhalder und Tim Suter haben etwas gemeinsam. Sie fahren leidenschaftlich gern und erfolgreich Ski und nehmen dafür einiges in Kauf. Die Schule und die Lehrpersonen unterstützen sie dabei.

Im letzten Schulmagazin éggole vom Juni 2012 waren die Sportlerfolge der Oberstufe ein Thema. Etwa 15 der 200 Oberstufenschüler betreiben neben der Schule intensiv Wettkampf-Sport. Éggole hat das Skiteam zu einem Interview eingeladen.

Sportliche Multitalente

Tim spielt neben dem Skifahren auch noch Fussball, Philippe betreibt Leichtathletik – sportlich sind sie, keine Frage – und alle besuchen die Sek A.



(v. l. n. r.) Loris Sommerhalder, Antonia Kiessling, Philippe Oberti, Tim Suter.

Tina Hafen (TH): Lässt sich Wettkampfsport mit dem Besuch der Oberstufe verbinden? Leidet da nicht etwas darunter?

Philippe: Wegen der vielen Absenzen muss man sich gut organisieren – auch die Lehrer, welche mich unterstützen. Ich arbeite meistens vor und den Rest arbeite ich nach. Beim Wettkampfsport kommt nebst der körperlichen Vorbereitung auch noch die mentale Vorbereitung hinzu.

Loris: Wir können den Grossteil der Aufgaben in der Lernlandschaft erledigen. Es geht ziemlich gut auf mit der Belastung. Das Konzept mit den Lernlandschaften kommt dem Wettkampfsport entgegen. Die Lehrer wissen, dass wir das ganze Wochenende Ski fahren. So verzichten sie auch mal auf etwas, wenn wir nachweisen, dass wir für den Sport unterwegs waren.

Antonia: Ich durfte schon Tage ausfallen lassen. Die Schulen Egg fördern den Sport extrem.

TH: Wie intensiv betreibt ihr den Sport und warum seid ihr im Skiclub Egg?

Antonia: Im Winter sind wir jedes Wochenende an beiden Tagen auf der Piste im Hoch-Ybrig; das bedeutet immer um sechs Uhr aufstehen. Im Hoch-Ybrig fahren wir auf der Trainingspiste. Am Mittwochnachmittag reicht's für den Atzmännig. Wir fahren oft frei; so kann man die Technik am ehesten verbessern.

Philippe: In der Vorbereitungsphase trainiere ich ca. zehn Stunden pro Woche Konditions-

training (Ausdauer, Kraft und Koordination). Ich bin erst seit einem Jahr im Skiclub Egg, da ich vorher im Bündner Skiverband war.

Tim: Ich bin im Skiclub wegen der Kollegen und weil es Spass macht. Wir kennen uns auch vom Skiclub.

Antonia: In den Skiclub kommt nur, wer schon gut Ski fahren kann. Lernen muss man es selber.

Loris: Mein Vater ist Trainer im Skiclub. Früher habe ich viel zugeschaut. Heute mache ich es aber nicht nur wegen meinem Vater sondern auch für mich.

TH: Wie wirkt sich der Sport auf die Schule aus?

Antonia: Ich bin eher besser geworden und ich habe immer noch genug Zeit zum Lernen.

Loris: Ich denke, bei mir hat der Sport keinen Einfluss auf die Schule. Die Schule hat einfach Vorrang, sonst würden die Lehrer einschreiten. Die Kollegen sind vielleicht schon mal eifersüchtig, und es heisst dann: «Ach, immer du mit deinem Skiclub». Ich glaube, ich würde auch so reagieren.

TH: Wie geht es mit dem Sport nach der Schule weiter?

Philippe: In der 2. Oberstufe arbeite ich jetzt am Berufswahlprojekt und dann schauen wir, wie sich Beruf und Sport verbinden lassen.

Antonia und Loris: Wir möchten mit dem Wettkampfsport weitermachen.

Antonia möchte ins Gymnasium und Loris würde am liebsten seine Liebe zur Natur und zum Handwerk kombinieren. Er wird sich wahrscheinlich für eine Lehre als Zimmermann entscheiden – und weiter an seiner sportlichen Karriere feilen.

Interview: Tina Hafen, Redaktion

Die Schule soll ein Ort werden, wo man sich wohlfühlen kann

An der Oberstufe engagieren sich Schüler für Schüler in Arbeitsgruppen wie dem «Peace is Possible» (PiP) und dem SchülerInnenparlament (SP). Die beiden Präsidentinnen Rina Prenaj (PiP) und Jeannette Lutz (SP) berichten von ihren Tätigkeiten.



Sam Fäh: Was macht das PiP?

Rina Prenaj: Das PiP ist eine Gruppe von freiwilligen Schülerinnen und Schülern, die für Frieden sorgen und Projekte planen. Bei Streit hören beide Seiten an und versuchen, eine Lösung zu finden. An einzelnen PiP-Sitzungen wurden wir durch Rollenspiele dazu ausgebildet. Ab diesem Schuljahr werden wir von Corina Oertig und Samuel Fäh, dem Schulsozialarbeiter begleitet.

Sam: Was hat dich dazu bewegt, beim PiP mitzumachen?

Rina: Ich mache gerne soziale Sachen, helfe gerne. Ich hab von anderen gehört, dass das PiP cool ist und man da spannende Sachen macht. Von unserer Klasse wollten fast alle dabei mitmachen, wir mussten abstimmen, wer darf. Präsidentin wollte ich werden, weil ich gut planen kann und die Chefrolle gerne übernehme. Als Präsidentin schaue ich für die anderen PiPs, bearbeite Vorschläge der Mitglieder und leite die Sitzungen.

Sam: Was für Projekte sind geplant?

Rina: Zu Weihnachten sollen alle Schulhäuser der Oberstufe geschmückt werden, um eine gute Stimmung zu verbreiten. Weiter wird Ende des ersten Semesters das Wohlbefinden der 1. Oberstufe abgefragt. Dazu gehen wir in die Klassen, um herauszufinden, was stresst und was gut geht. Dies sind nur zwei von insgesamt sechs Projekten.

Sam: Was ist das Schülerparlament?

Jeannette Lutz: Aus jeder Klasse der Oberstufe werden zwei Schüler bestimmt, welche sich zum Parlament zusammenschließen. Dort wird über Anliegen aus der Klasse gesprochen und es werden Lösungsideen gesammelt, damit die Schule ein Ort wird, wo

man sich wohlfühlen kann. Oft kommen Veränderungsvorschläge direkt aus dem Parlament.

Sam: Wie wird man ParlamentarierIn?

Jeannette: Man füllt einen Zettel aus, worauf man schreibt, warum man zum Parlament will. In der Klasse wird abgestimmt und dann werden zwei ernannt. Begleitet werden wir von Stefan Langenegger und Liana Pirovino.

Sam: Wieso wolltest du zum Parlament?

Jeannette: Weil es cool ist, ich habe darüber viel Gutes gehört. Ich kann dort Veränderung an der Schule bewirken. Ich kann dabei lernen, meine eigene Stimme für eine gute Sache zu erheben. In meinem Bewerbungsdossier macht das bestimmt auch einen guten Eindruck, dass ich mich für andere eingesetzt habe.

Sam: Wieso wolltest du Präsidentin werden?

Jeannette: Ich wollte meine Erfahrungen aus vergangenen Parlamentsjahren einfließen lassen. Die Umsetzung von Vorschlägen war oft langwierig und kam dadurch oft gar nicht zustande. Als Präsidentin möchte ich das ändern! Ich kann gut vor Leuten sprechen und meine Meinung vertreten und bringe viel Parlamentserfahrung mit.

Sam: Sind bereits Projekte bekannt?

Jeannette: Ja, wir wollen die Internetseite der Schulen Egg mitgestalten. Für das Parlament habe ich in Eigenarbeit bereits eine Facebook-Seite aufgeschaltet «SchülerInnenparlament egg». Weiter möchten wir uns für eine Umgestaltung des Pausenplatzes einsetzen und den Kiosk optimieren und weiterhin den Schulsilvester organisieren.

Interview:

Sam Fäh, Schulsozialarbeiter

Die Sekundarschüler Alessia und Ersin über die Neuerungen in der Sek

Alessia Castrovinci und Ersin Dincer besuchen die dritte Sekundarklasse in Egg. Beide haben eine Lehrstelle, und beide haben die bisherigen Neuerungen auf der Oberstufe hautnah miterlebt. Diesen Reformen und der neuen Lernform mit Lernlandschaften stehen sie sehr differenziert gegenüber.



Was ist der Stellwerktest?

Die wöchigen, adaptiven Computertests (Stellwerk 8 in der 2. Sek/Stellwerk 9 in der 3. Sek.) geben die Möglichkeit, Kenntnisse in den fünf Fachbereichen Mathematik, Deutsch, Natur und Technik, Französisch und Englisch zu überprüfen.

Zusammen mit den Lehrpersonen und den Eltern kann der Schüler aus dem erhaltenen Leistungsprofil geeignete Massnahmen ableiten, um seine Stärken noch weiter zu entwickeln und eventuelle Schwächen zu beheben. Stellwerk unterstützt bei der Planung der Zukunft in Bezug auf Schul- oder Berufswahl. Die Tests ermöglichen eine individuelle und objektivierte Leistungserfassung, wie sie bis jetzt in dieser Effizienz und Breitenwirkung nicht möglich war.

Tina Hafen (TH): Was haltet ihr von den Stellwerktests und dem Nutzen für die Berufswahl?

Alessia Castrovinci (AC): Ich finde sie schon noch gut. Im Gegensatz zum Multicheck oder zum basic-check steht man nicht unter Zeitdruck. Der Test geht so lange, bis sich der Computer auf dem Niveau des Schülers eingependelt hat. Er zeigt die Stärken und Schwächen viel deutlicher als das Zeugnis.

Ersin Dincer (ED): Der erste ist okay, aber der zweite ist total überflüssig. Er müsste unbedingt früher kommen, sonst nützt er nichts mehr für die Bewerbungen. Die Hälfte meiner Kollegen machen nicht ernsthaft mit. Das Zeugnis zeigt doch auch, wo man stark ist. Ein Woche lang Stellwerktest am Computer ist auch viel Aufwand und streng.

AC: Ich bin auch kein Freund von Prüfungen, aber ich finde den zweiten Stellwerktest nicht überflüssig. Er zeigt, wo man sich verbessert hat. Aber es ist schade, dass die Stellwerktests nicht als Bewerbungsunterlagen gebraucht werden können. Es werden immer noch die Multichecks verlangt.

ED: Ja, die Chefs kennen ihn einfach nicht. Ich musste ihn nicht zeigen. Ich wusste sowieso schon, was ich wollte. Ich habe eine Lehrstelle als Milchtechnologe. Ich habe in der ersten Sek. schon voll mit Schnuppern begonnen. Ich wollte mir nicht vorwerfen lassen, ich hätte zu spät angefangen.

AC: Ich habe eine KV-Lehrstelle bei einer Kosmetikfirma. Das ist das, was ich wollte. Dank dem Stellwerktest wusste ich, dass ich mich

im Englisch noch verbessern musste. Das Profil aus dem Test habe ich mit dem Anforderungs-Profil für die KV-Lehre verglichen. Ich hätte nicht gedacht, dass der Stellwerktest so viel bringt.

TH: Was denkt ihr über die neuen Lehrmethoden, die nächstes Jahr an der Oberstufe eingeführt werden sollen?

ED: Was sicher besser wird, ist, dass man nicht mehr so viel zwischen Schulzimmern und Lehrern wechseln muss. Wir sehen unseren Klassenlehrer zwei Lektionen pro Woche. Und man hat einfach keinen eigenen Platz. In der Primarschule war es so schön, als wir noch unser eigenes Pult hatten. Mein Wunsch war immer, ein eigenes Fächli zu haben. Ich frage mich natürlich, wie das herauskommt, wenn 60 Schüler ihren Arbeitsplatz in einem Grossraum haben.

AC: Die vielen Lehrerwechsel hatten auch etwas Gutes, wenn man einen nicht mochte. Das Lernatelier, wie wir es schon hatten, gefällt mir, und ein eigener Arbeitsplatz ist sicher ein Pluspunkt. Wir hatten keinen Ort für uns und für unsere Sachen. So fühlt man sich wohl.

Aus Sicht der Schüler scheinen die Atmosphäre und das Lernumfeld für den Lernerfolg ausschlaggebend zu sein. Dies bestätigen auch Untersuchungen immer wieder. Die Schulen Egg sind auf einem guten Weg.

Interview:
Tina Hafen
Redaktion

Interview mit Sandrina Guatelli, einem alten Hasen in den Tagesstrukturen

Sandrina war schon dabei, als der Mittagstisch noch im Kirchgemeindehaus stattfand. Ihre zwei Schwestern sind bereits in der Lehre. Sandrina ist froh, dass es das eggXtra gibt.



Sandrina besucht die 5. Klasse bei Bruno Mathis im Vogelsang und die Tagesstrukturen eggXtra in der Hotzenwiese in Esslingen.

Tina Hafen (TH): Wie oft besuchst du das eggXtra pro Woche?

Sandrina Guatelli (SG): Ich bin am Montag, Dienstag und Donnerstag am Mittagstisch und am Dienstagnachmittag in der Nachmittagsbetreuung.

TH: Warum besuchst du die Tagesstrukturen?

SG: Meine Mutter arbeitet jetzt 50 Prozent auf drei Tage verteilt. Meine beiden Schwestern waren noch nicht in den Tagesstrukturen. Aber Jonas von meiner Klasse geht auch.

TH: Wo gefällt es dir besser, im Kirchgemeindehaus, wo ihr im letzten Schuljahr wart, oder hier in der Hotzenwiese?

SG: Mir gefällt es hier besser. Hier essen wir an kleineren Tischen. Die Kinder können nicht so rumrennen. Die Betreuerinnen machen die Tischordnung. Sie wissen, wer immer zusammen streitet. Im Kirchgemeindehaus taten die Kinder manchmal dumm. Und für die kleinen Kinder war es zu laut. Die Regeln sind hier bei jedem Tisch aufgehängt, damit man sie nicht vergisst. Nach dem Essen gehen wir oft in die Turnhalle, meist spielen wir Fussball. Ballsportarten habe ich gern. Ich spiele auch Fussball in der C-Mädchenmannschaft im FC Egg.

TH: Hast du das Essen im eggXtra gern?

SG: Die Kinder haben am Anfang reklamiert. Manchmal hat das Fleisch komisch geschmeckt. Es ist auf jeden Fall besser als am Anfang. Ich esse jetzt mega gerne hier. Die Kinder reklamieren auch nicht mehr. Zuhause bei Mami ist es natürlich noch besser.

TH: Weisst du, warum nicht mehr selbst gekocht wird?

SG: Ja, wegen der Kosten. Die Betreuerinnen dürfen aber einmal im Monat selber kochen, dann gibt's meist Pizza.

TH: Warum kommst du gerne ins eggXtra? Warum würdest du es einem neuen Kind empfehlen?

SG: Weil es lustig ist. Kolleginnen und Kollegen sind auch hier. Ich kenne jetzt alle. Das Essen ist gut und die Betreuerinnen sehr nett. Die Zeit, um nach Hause zu gehen, hätte ich schon. Ich brauche genau sieben Minuten. Das weiss ich, weil wir in der Schule das Thema Zeit gehabt haben. Am Dienstag in der Nachmittagsbetreuung kann ich auch Aufgaben machen.

TH: Was wäre, wenn es kein eggXtra gäbe?

SG: Das wäre schade. Ich fühle mich hier geborgen. Ich esse gerne in einem Raum, statt irgendwo auf dem Pausenhof ein Brötli. Ich bin es gewohnt und komme gerne hierher.

TH: Gibt es einen Grund, das eggXtra zu besuchen, auch wenn man immer nach Hause könnte, um zu essen?

SG: Ich würde sicher auch mal kommen. Es ist auch eine gute Erfahrung, einmal irgendwo anders zu essen. Die Kinder vergleichen sonst immer alles mit Mami – wie sie kocht und wie es zuhause ist.

Interview:

Tina Hafen

Redaktion



Seitenwechsel für die Zukunft: Der Zukunftstag

Der Nationale Tochtertag hat sich emanzipiert und wird am 10. November 2011 zum zweiten Mal als Zukunftstag durchgeführt. Nicht nur Mädchen sollen die Berufswelt ihrer Väter kennen lernen, sondern auch Knaben sind eingeladen, die Seite zu wechseln.



Der Zukunftstag steht dieses Jahr unter dem Motto «Seitenwechsel für Mädchen und Jungen». Die Arbeitswelt charakterisiert sich nach wie vor durch ausgesprochene Frauen- und Männerdomänen. Mädchen und Knaben beschränken sich bei der Berufswahl auf wenige geschlechtstypische Berufe. Sie ziehen viele Berufe für sich nicht in Betracht, weil sie diese dem andern Geschlecht zuordnen.

Am Zukunftstag werden sie ermutigt, das ganze Spektrum beruflicher und persönlicher Zukunftsperspektiven in Betracht zu ziehen. Ziel dieses Tages ist es, Mädchen und Jungen möglichst früh für eine offene Berufswahl zu sensibilisieren. Die Geschäftsstelle «Nationaler Zukunftstag» organisiert jedes Jahr neue Zusatzprojekte, um dieses Ziel zu unterstützen.

Alexander Arnold
Leiter Schulverwaltung und Tagesstrukturen

Wie erleben Schülerinnen und Schüler diesen Zukunftstag?

Das Schulmagazin *éggole* hat sich bei einigen Sechstklässlern aus dem Schulhaus Bützi erkundigt, welche Erfahrungen sie am Zukunftstag schon gemacht haben.



Dana Steger, Anais Manz, Lenny Kamber und David Schönborn v.l.

David Schönborn: Ich war bei meinem Vater in der Credit Suisse. Er hatte wahnsinnig viel zu tun und viele Meetings. Ich war immer dabei. Das war zwar ein bisschen mühsam, weil alles auf Englisch war. Ich habe Sachen kopiert. Dieses Mal hat sich mein Vater vorgenommen, alle Meetings abzusagen, damit wir mehr machen können – zum Beispiel den Tresor anschauen. Ich freue mich schon darauf.

Lenny Kamber: Ich war beim Bruder von meinem Götti. Er ist Baumeister in mehreren Firmen. Wir waren bei einem Haus, das abgerissen wurde und ich stand auf einem instabilen Untergrund. Zu tun hatte ich auch. In einem Meeting habe ich gerechnet. Was ich diesmal mache, weiss ich noch nicht.

Anais Manz: Ich war beim Papi in der UBS. Ich habe ein anderes Mädchen getroffen und war mit ihr in einem Büro. Wir haben den Auftrag erhalten, Briefe zu frankieren. Dann waren wir noch in einer englischen Präsentation. Dieses Jahr gehe ich vielleicht auch dorthin.

Dana Steger: Ich war bei meinem Vater. Er war gerade mit einem Magazin für sein Büro beschäftigt. Mit drei anderen Buben, die auch da waren, war ich an einem Meeting. Wir mussten die Leute, die da waren, interviewen. Was mein Vater macht, weiss ich nicht so genau. Es ist etwas Kompliziertes mit dem Überprüfen von Computernetzwerken.

Einhellige Aussage aller: Der Zukunftstag ist megalässig. Nur die Meetings nerven.

Interviews:
Tina Hafen
Redaktion

Interview mit Diana Zanta (15 Jahre), Eiskunstlauf-Hoffnung an der Oberstufe Egg

Junge Sporttalente können ihre Karriere durchaus mit der öffentlichen Schule vereinbaren. Nicht alle besuchen die Kunst- und Sportschule. Warum die viermalige Schweizermeisterin im Eiskunstlauf, Diana Zanta, die Schulen Egg gewählt hat.



Diana Zanta ist im März 2010 aus dem italienischen Sprachraum in die 1. Sek der Oberstufe Egg gekommen. Die Oberstufe Egg hat es ihr ermöglicht, ihre sportlichen Bedürfnisse unter einen Hut mit der Schule zu bringen. Nach einem intensiven Deutschkurs hat sie hier schnell Fuss gefasst und fühlt sich wohl. Sie ist Mitglied im Talent-Team der Eiskunstshow «Art on Ice», weswegen sie in der Nähe von Zürich wohnen und trainieren muss. Diana spricht russisch, italienisch und deutsch.

Tina Hafen (TH): Warum hast du mit Eiskunstlaufen begonnen?

Diana Zanta (DZ): Ich hab's einfach probiert, aus Spass, schon mit 2 Jahren, und dann weitergemacht. Meine Mutter ist Eiskunstlauftrainerin.

TH: Wie gefällt es dir an den Schulen Egg? Warum hast du nicht die Kunst- und Sportschule gewählt?

DZ: Der Schulleiter, Claudio Zambotti, hat mir sehr geholfen. Ich weiss nicht, ob sie an einer anderen Schule so entgegenkommend gewesen wären. Es geht mir gut hier. Ich habe es mit allen gut. Was die anderen über mich sagen, interessiert mich nicht. Ich bin schon sensibel, aber ich zeige einfach nicht, dass es mich stört. Die anderen gehen manchmal ins Jugi, das mache ich gar nicht. Ich gehe schon mal mit Kolleginnen in die Stadt oder an den See, aber ich habe fast keine Freizeit. Ins Klassenlager kann ich nur für zwei Tage, wegen einem Wettkampf.

Ich wollte nicht an die KUSS; mir gefiel es nicht, wie sie dort trainieren, aber ich hoffe, dass ich nach der Sek ans Sportgymnasium kann. In Egg bin ich von den Nebenfächern und den Lektionen im Lernatelier befreit. Ich

habe gerne Sprachen. Dort bin ich gut. In Mathematik und Physik läuft's weniger gut.

TH: Welches war dein letzter grosser Erfolg?

DZ: Im September 2011 war ich 15. beim Grand Prix in Brasov, Rumänien. Das ist im Eiskunstlauf die Weltmeisterschaft. Ich darf für die Schweiz an internationalen Wettbewerben starten. Jetzt bin ich unter den Top 20 der Juniorinnen. Leider war ich diesen Winter verletzt. Ich hatte eine Unterschenkelentzündung. Bei «Art on Ice» darf ich noch nicht auftreten, aber sie sponsern und fördern uns.

TH: Wie schaffst du diese Belastung?

DZ: Eiskunstlauf ist nach Golf der mental schwierigste Sport. Es gibt nicht viele, die dich gern haben. Die Konkurrenz ist zu gross. Es ist sehr schwierig, so zu trainieren. Dass meine Mutter gleichzeitig meine Trainerin ist, ist auch nicht einfach. Ohne meinen Mentalcoach könnte ich das nicht. Er berät mich, wie ich reagieren soll. Wir reden viel über Konzentration. Er ist in Italien, aber wir skype zwei, drei Mal pro Woche. Er ist super.

*Interview:
Tina Hafen
Redaktion*



Gesungene Liebesgeschichten, die gut ausgehen

Anaïs Manz geht in die 6. Klasse im Schulhaus Bützi. Sie singt leidenschaftlich gern, und zwar klassisch. Sie verfehlt nie den Ton, hat kaum Lampenfieber und erzählt, warum sie gerne im Treppenhaus singt.



Martin Bächtold (MB): Wie bist du auf das Singen gekommen?

Anaïs Manz (AM): Ich habe, seit ich klein bin, immer sehr gerne gesungen. Darum ging ich ins Vocalino und anschliessend in den Kinderchor. Man sagte mir, dass ich eine gute Stimme hätte. Seit dem achten Lebensjahr nehme ich Privatstunden.

MB: Singst du klassische Lieder oder auch moderne?

AM: Ich singe klassisch, zum Beispiel Lieder von Mozart, Telemann oder Vivaldi. Wenn mir das Stück gefällt, übersetzen wir die Lieder, damit ich auch verstehe, was ich singe und ich entscheide dann, ob ich ein Lied singen will. Der Inhalt handelt oft von den Jahreszeiten oder von Liebesgeschichten, die gut ausgehen.

MB: Wo gehst du in die Singstunden und wie oft?

AM: Am Montag habe ich Chor in Egg in der Musikschule Pfannenstiel. Am Dienstag darf ich in der ersten Stunde am Nachmittag im Französisch fehlen, um den Unterricht bei meiner Gesangslehrerin zu besuchen (Anaïs wächst zweisprachig auf, Anm. der Redaktion).

MB: Möchtest du einmal Sängerin als deinen Beruf ausüben?

AM: Nein. Ich singe zwar extrem gern; es ist eine mega Leidenschaft von mir, und ich mache es auch gut – aber Sängerin als Beruf, nein, das nicht. Wenn ich sehe, wie Opernsängerinnen leben... Es ist zwar schon meine Welt und ich spiele auch extrem gern Theater, aber im Moment kann ich mir nicht vorstellen, damit Geld zu verdienen.

MB: Bist du auch schon mal öffentlich aufgetreten?

AM: Ich trete entweder mit dem Chor in Kirchen auf oder singe auch solo. Letztes Jahr hatten wir ein grosses Konzert, da war ich schon ein bisschen aufgeregt. Aber weil ich weiss, dass ich es kann, hält sich das Lampenfieber in Grenzen. Darum habe ich auch keine Angst, den Ton zu verfehlen oder den Text zu vergessen.

MB: Wie muss man sich eine Singstunde bei deiner Lehrerin vorstellen?

AM: Da ich meine Lehrerin schon lange kenne, plaudern wir zuerst ein bisschen über die vergangene Woche. Dann singe ich mich zehn Minuten ein, damit die Stimme warm wird und ich auch die hohen Töne erreichen kann. Anschliessend machen wir auch Ausspracheübungen und üben die Lieder, um uns auf ein Konzert vorzubereiten.

MB: Wie oft und wie lange übst du zu Hause?

AM: Auf «youtube» höre ich mir ein neues Lied an und übe es in meinem Zimmer oder im Treppenhaus, weil es dort so lässig tönt. Dann singe ich es auch meiner Familie vor. Regelmässige Übungszeiten habe ich nicht. Ich singe, wann ich Zeit habe.

MB: Im nächsten Schuljahr gehst du ins Gymi. Musst du deine Hobbys einschränken?

AM: Am Anfang werde ich mich sicher im Schwimmen einschränken, es liegt mir auch weniger; ich könnte da nie Schweizermeisterin werden. Im Singen möchte ich aber weiterhin Privatstunden nehmen und im Chor mitsingen. Singen ist wirklich meine Leidenschaft.

Interview:

Martin Bächtold
Schulleiter BÜHiKi



Sek-Schüler Leonard Züst ist Schweizer-Meister U16 im Schnellschach



Mit knapp neun Jahren hat Leonard Züst mit Schachspielen begonnen. Ein Kollege seiner Mutter hat es ihm gezeigt. Er hat das Spiel schnell verstanden.

Tina Hafen (TH): Wie hast du so gut Schachspielen gelernt?

Leonard Züst (LZ): Ich habe viel aus Büchern gelernt und das Beste ist, viel zu spielen. Am Wetziker Stadtfest traf ich auf einen Stand des Schachclubs und bin Mitglied geworden. Ich war zu der Zeit das jüngste Mitglied. Mittlerweile sind mehr Kinder dabei. Zuerst habe ich mit Kindern gespielt, aber bald waren Erwachsene meine Gegner. Ein Jahr später war ich schon Schachkönig des Kantons Zürich in der Kategorie U10. Heute spiele ich an Turnieren meist gegen Erwachsene.

TH: Wie verbesserst du deine Fähigkeiten?

LZ: Ich habe einen Trainer, den Juniorenweltmeister Werner Hug. Er wurde 1971 Weltmeister in Athen. Vorher habe ich über eine längere Zeit mit Marcel Hug trainiert. Mit ihnen zu trainieren bringt's wirklich, sie haben enorme Erfahrung und können einem viele Stellungen beibringen. Man muss mental sehr stark sein. Manchmal muss man zehn Züge (von mir und vom Gegner) vorausdenken. Um sich zu verbessern muss man einfach viel spielen und analysieren, Partie um Partie. So erlebt man die verschiedenen Stellungen und gewinnt strategische und taktische Kenntnisse.

TH: Was ist speziell am Schnellschach?

LZ: Bei der Schweizermeisterschaft hatte man z.B. nur zehn Minuten plus zehn Sekunden pro Zug Zeit pro Spieler für die ganze Partie. Das technische Niveau ist dadurch tiefer, jedoch ist das Spiel taktisch sehr anspruchsvoll.

TH: Was hast du für Hobbys? Welche Musik hörst du?

LZ: Ich treffe mich mit Kollegen in Egg und ich höre Hip-Hop und Rap, zum Beispiel von Wiz Khalifa, also eher «chilligen» Rap.

TH: Kannst du deine Schachbegabung in der Schule einsetzen?

LZ: Ich verbinde das Schach eigentlich nicht mit der Schule. Ich habe zwar ein gutes Verständnis für logische Zusammenhänge, aber ein normal gutes Gedächtnis. Ich empfinde mich schulisch als normal begabt. Ich spiele Schach einfach aus Spass und als sportliche Herausforderung, mache aber auch sonst gerne Sport.

TH: Was machst du nach der Sek? Ein begabter Schachspieler wie du geht sicher ins Gymi?

LZ: Nein, ich möchte arbeiten. Bis man nach dem Gymi und dem Studium endlich arbeitet, ist man ja 30 Jahre alt. Ich mache eine Elektroniker-Lehre. Das ist höchst interessant und damit stehen mir nachher alle Wege offen.

TH: Was möchtest du im Schach erreichen?

LZ: Das nächste herausfordernde Ziel sind die Schweizermeisterschaften im Sommer in Grächen, sie dauern neun Tage.

Die persönliche Wertungszahl von Leonard nach dem Elo-System* ist 1999 «Amateur, Klasse A, sehr guter Vereinsspieler». Ein Punkt mehr, und er kann sich «Experte» nennen.

Interview

Tina Hafen

Redaktion

* Die Elo-Zahl ist eine Wertungszahl, die die Spielstärke von Go- und Schachspielern beschreibt. Arpad Elo entwickelte das dahinter stehende objektive Wertungssystem 1960 für den US-amerikanischen Schachverband USCF. Es wurde 1970 vom Weltschachverband FIDE übernommen.

Quelle: Wikipedia



Wie Euphoniumspielen beim Klettern hilft

Tim Bertschinger ist 15-jährig und besucht die 3. Sek in Egg. Nach Abschluss der Schule macht er eine Lehre als Geomatiker. Dem Euphonium entlockt er ganz verschiedene Musikstile.



Martin Bächtold (MB): Du spielst das Instrument Euphonium: Wie kamst du darauf?

Tim Bertschinger (TB): Als ich acht Jahre alt war, begann ich Trompete zu spielen. Nach drei Jahren wechselte ich aufs Euphonium, auch auf Anraten meines Musiklehrers, da dies ein gesuchtes Instrument für grössere Orchester ist.

MB: Kannst du das Instrument beschreiben; wie funktioniert es?

TB: Das Euphonium ist ein eher selten gespieltes Instrument. Entweder ist es goldig oder silbrig und sieht ein wenig wie eine Tuba aus. Es hat vier Ventile.

MB: Wie läuft eine Musikstunde ab?

TB: Zuerst spiele ich mich ein: Tonleitern rauf und runter und Töne aushalten. Dann repetieren wir Stücke, die ich geübt habe.

MB: Wie oft übst du zu Hause?

TB: Pro Tag sollte ich eine halbe Stunde üben, das wäre optimal. Manchmal bleibt es auch beim «sollte».

MB: Wo kannst du dein Hobby ausüben?

TB: Ich bin in der Jugendmusikschule Pfannenstiel (JMP) und auch in der JUMU, wo ich in einem Orchester spiele. Wir treten damit an Musikfesten auf und geben Konzerte.

MB: Hast du noch andere Hobbys?

TB: Neben dem Euphonium spielen klettere ich auch – im Winter in der Halle, im Sommer im Fels. Ich bin schwindelfrei. Das Spielen vergrössert mein Lungenvolumen und verbessert dadurch auch meine Kondition beim Klettern.

MB: Kannst du dir vorstellen, Musik als Beruf auszuüben?

TB: Nein, es ist ein schönes Hobby und nicht mehr.

MB: Blasmusik: Ist das «in»?

TB: Ich weiss nicht. Jedenfalls werde ich nicht belächelt. Einige sind sogar neugierig, wie das Euphonium klingt. Damit kann man ganz verschiedene Musikrichtungen spielen.

MB: Wie würde dein Werbespot heissen, um andere Kinder für das Euphonium zu begeistern?

TB: Da fällt mir nichts ein. Beim Spielen kann ich abstellen, Langeweile oder Probleme vergessen; mir gefällt's ganz einfach!

Interview

Martin Bächtold

Redaktion